

2.1 Dialog und Vernetzung der Stadtgesellschaft

Unser Konzept heißt: mehr Miteinander. Unser Ziel ist eine attraktive, lebendige Stadt. Wir leben gemeinsam in einer Stadt, doch unsere Gesellschaft hat sich ausdifferenziert. Darin liegen Potentiale, aber auch Probleme. Es gilt, das Miteinander unterschiedlicher Menschen zu akzeptieren und zu gestalten. Dies ist Aufgabe der gesamten Stadtgesellschaft, aller Bürgerinnen und Bürger. Unser Zusammenleben ist auch von Interessensgegensätzen geprägt. Integration ist daher ein Prozess gegenseitiger Verständigung und Aushandlung. Unser Ziel ist die Initiierung und Unterstützung von breiteren Netzwerken als bisher und die gezieltere Förderung des Dialogs stadtweit und in den einzelnen Stadtteilen. Dafür bedarf es einer Dialog- und Angebotsstruktur, die geeignet ist, die Stadtbevölkerung insgesamt zu interessieren und in ihrer tatsächlichen Vielfalt anzusprechen. Integrationspolitik ist eine gesamtstädtische Aufgabe mit dem Ziel der Vernetzung sozialer und kultureller Vielfalt und vermehrter Kooperation von Einrichtungen untereinander.

Ausgangssituation

Frankfurt gilt zu Recht als einer der wichtigsten Handels-, Finanz- und Verkehrsknotenpunkte Europas. Auch unsere Bürgerinnen und Bürger stellen im Rahmen regelmäßig durchgeführter Befragungen zum Eigenimage der Stadt diese Eigenschaften in den Vordergrund. Insbesondere der Aspekt der Internationalität hat bei den Bürgerbefragungen in den vergangenen Jahren an Stellenwert gewonnen und gehört heute stets zu den am häufigsten genannten Eigenschaften (vgl. Abbildung 17-18).

Frankfurt ist beides zugleich: ein internationales Finanz- und Wirtschaftszentrum und eine multikulturelle Zuwandererstadt. Frankfurt ist sowohl der Arbeitsort hochqualifizierter und sehr mobiler Menschen der sog. „global city economy“ wie auch das Zuhause „klassischer“ Einwanderergruppen, von Arbeitsmigrantinnen und -migranten – und auch von Flüchtlingen – aus aller Welt. Beide Sphären sind nicht nur Resultat, sondern auch Bedingung von Globalisierungs- und Transnationalisierungsprozessen und tragen gleichermaßen zu jener Internationalität der Stadt bei, die mittlerweile unser Straßenbild auch optisch bestimmt.

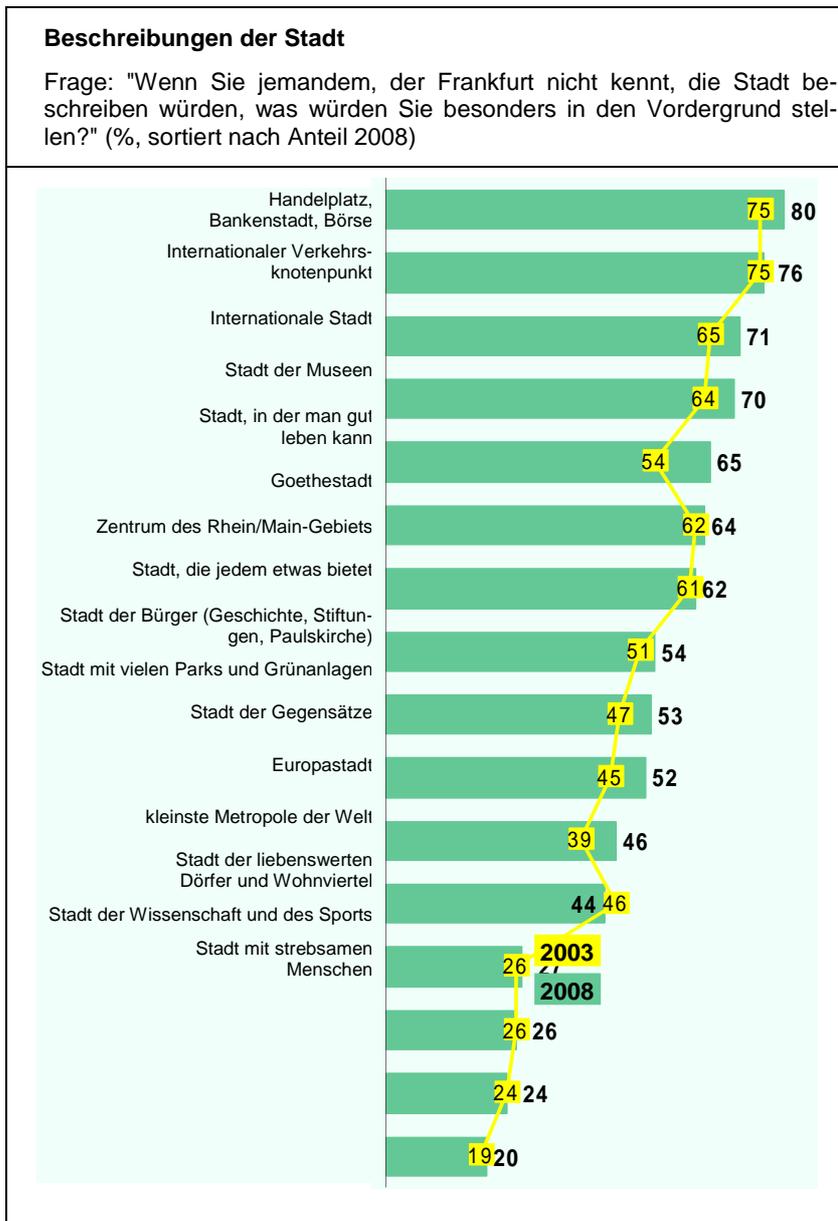


Abbildung 17: Quelle: Bürgeramt, Statistik und Wahlen



Abbildung 18: Quelle: Bürgeramt, Statistik und Wahlen

Unsere Stadt prägt jedoch nicht nur ihre internationale Vielfalt, sondern auch ein ständiges Kommen und Gehen, das über die typische Realität einer Großstadt mit zahlreichen Einpendlern hinausgeht: Rund die Hälfte unserer Einwohnerinnen und Einwohner, ungeachtet ihrer Herkunft, lebt in Frankfurt seit weniger als 15 Jahren. In anderer Hinsicht ist Frankfurt trotz seiner vergleichsweise mittleren Größe eine typische Metropole: Unsere Stadtgesellschaft hat sich insgesamt ausdifferenziert, im Alltag begegnen wir vielen Gruppen und Milieus (vgl. Abbildung 20-21)

Demgegenüber stehen überkommene Vorstellungen einer homogenen Mehrheitsgesellschaft und segregierten Einwanderungsgesellschaften. Dieses Bild, genau wie die vereinfachende Einteilung der Bevölkerung in klassische Sortierungsmuster wie Deutsch/Ausländer werden der tatsächlichen Komplexität der Frankfurter Stadtgesellschaft, ihrer speziellen Dynamik und Vielfältigkeit an Zugehörigkeiten, Kulturen und Sprachen nicht mehr gerecht. Sie verkennen die sehr unterschiedlichen Lebensrealitäten, die es auch innerhalb der unterschiedlichen Herkunftsgruppen gibt, und die in ganz unterschiedlicher Weise gegebenen Partizipationschancen aufgrund verschiedener sozialer und rechtlicher, sprachlicher und Bildungsvoraussetzungen. Sie vernachlässigen aber auch den Blick auf das selbstverständlich gelebte Miteinander und auf die Gestaltungsmöglichkeiten und den menschlichen, kreativen und ökonomischen Mehrwert einer pluralen Stadtgesellschaft.

Auch wenn zu konstatieren ist, dass sich der stadtgesellschaftliche Dialog zunehmend ausweitet und thematisch ausdifferenziert hat und die Vernetzung in der professionellen interkulturellen und integrativen Arbeit der Kommune, der freien Träger, der Vereine etc. bereits breit entwickelt ist, liegen in anderen Bereichen des stadtgesellschaftlichen Lebens noch unerschlossene Potentiale.

Beispiel: Newcomer-Festival. Das von der Communication Solution GmbH jährlich veranstaltete und u.a. durch die Stadt Frankfurt und die Stadt Wiesbaden geförderte Newcomer-Festival bietet nicht nur Neuankömmlingen aus dem In- und Ausland, sondern allen Bürgerinnen und Bürgern die Gelegenheit, regionale Organisationen und Clubs kennenzulernen. Die kostenfreie und familienorientierte Informationsmesse findet dieses Jahr im Römer zum neunten Mal statt. Sie überrascht erfahrungsgemäß auch noch „alteingesessene“ Frankfurterinnen und Frankfurter. Jeder Besucher erhält außerdem ein kostenloses Exemplar des Newcomers Guide, der auf über hundert Seiten praktische Informationen sowie wichtige Adressen zum Leben und Arbeiten in der Region bereithält.

Entwicklungen und mögliche Ansätze

Vielfalt und Internationalität in Alltagsleben und Kultur

Die Internationalität und Diversität der Stadt ist nicht nur auf der Straße oder am Mainufer zu erleben. Sie hat mittlerweile ihren festen Platz in den Selbstdarstellungen vieler städtischer Einrichtungen und Institutionen. In den meisten Schulen gehört es heute zum eigenen Selbstverständnis, einer

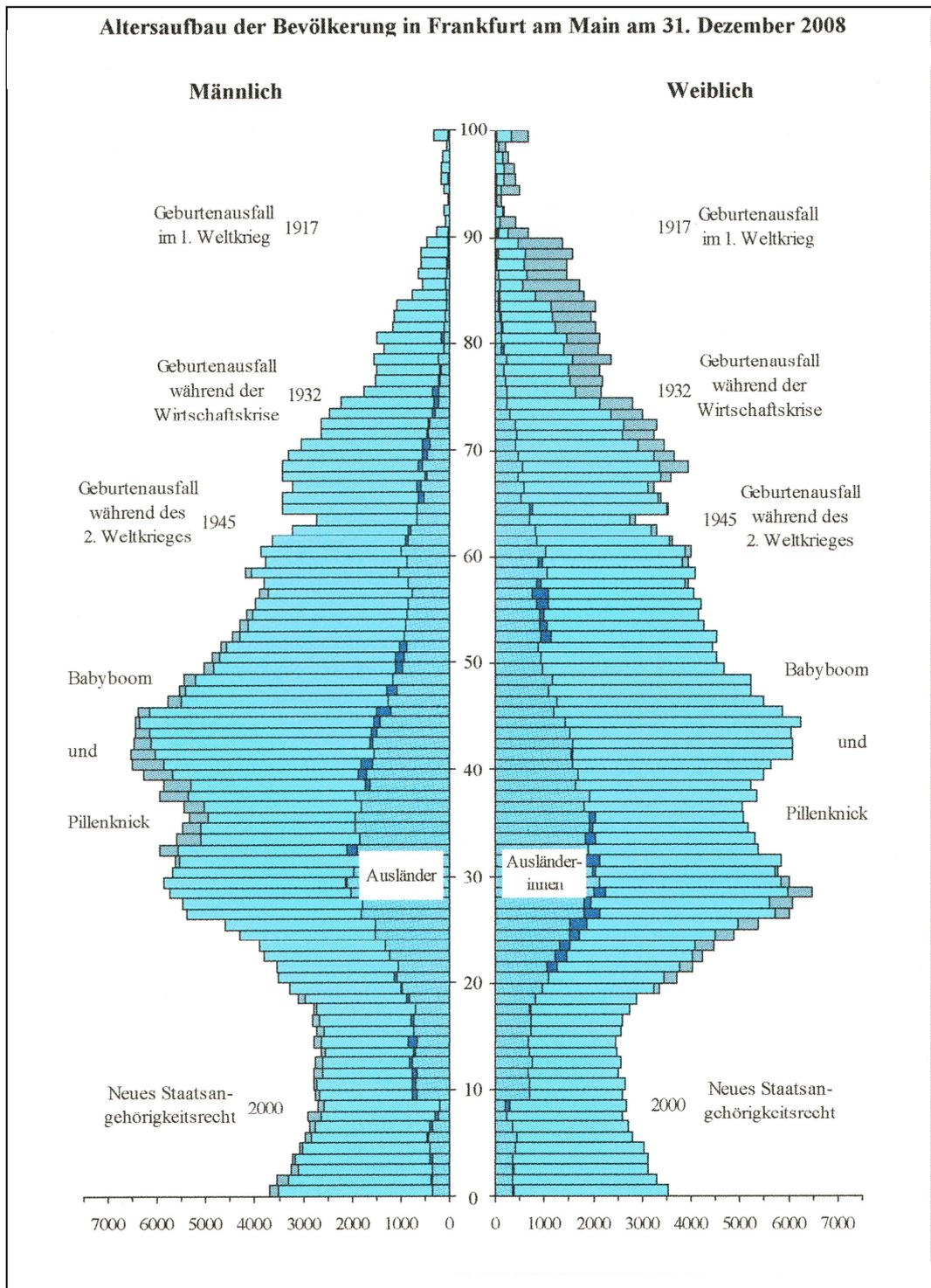


Abbildung 19: Quelle: Bürgeramt, Statistik und Wahlen

Entwurf eines Integrations- und Diversitätskonzepts

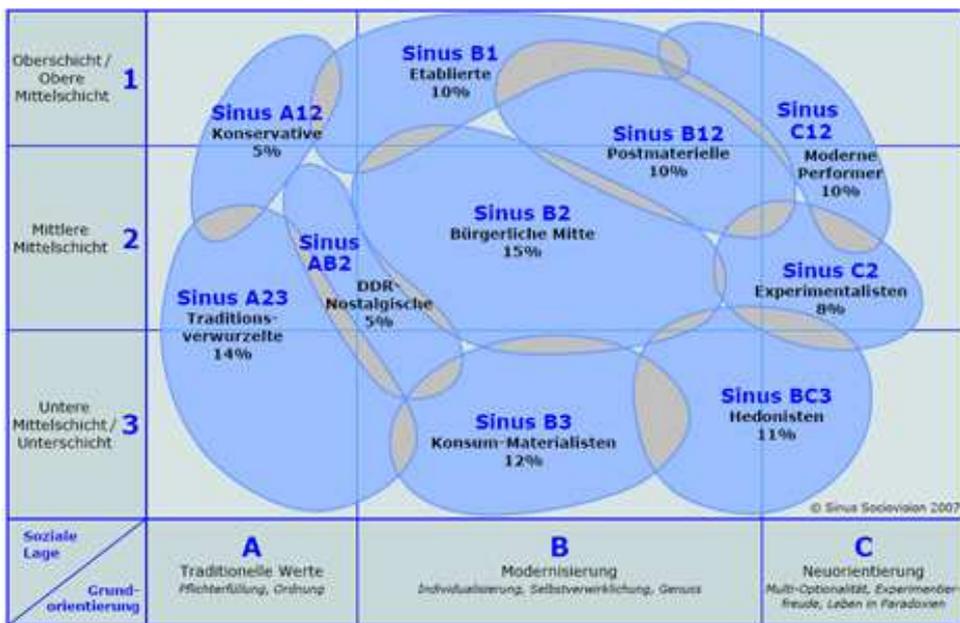


Abbildung 20: Sinus-Milieus in Deutschland 2008. Quelle: www.sociovision.de

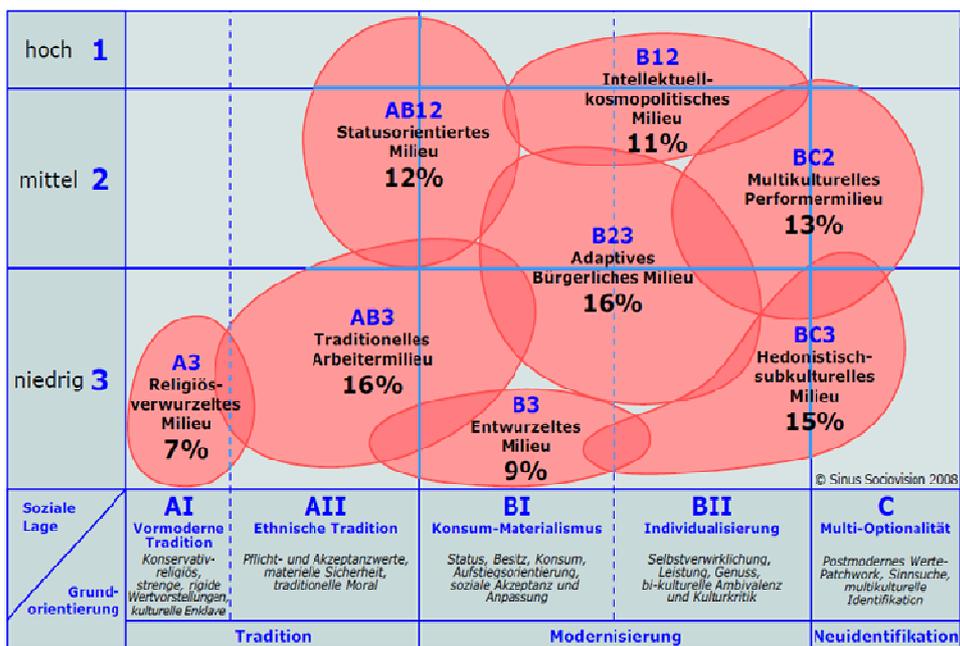


Abbildung 21: Sinus-Migranten-Milieus in Deutschland 2008. Quelle: www.sociovision.de

multikulturell zusammengesetzten Schülerschaft gegenüber Wertschätzung zu signalisieren. Das gleiche gilt für Kindergärten und außerschulische Kinder- und Jugendeinrichtungen.

Beispiel: "Ich bin Frankfurterin". Ein Film über das Amt für multikulturelle Angelegenheiten von 2001 endet mit Einblendungen Frankfurter Jugendlicher, die zunächst einen Satz in ihrer Muttersprache sagen und dann auf Deutsch: „Ich bin Frankfurter/Frankfurterin“: Ein Satz, der auch hin und wieder zu hören ist, wenn ein „ausländisch“ aussehender Jugendlicher in der Straßenbahn gefragt wird, woher er denn käme. Für viele junge Leute aus Zuwanderfamilien, die in Frankfurt aufgewachsen und geboren sind, ist dies der Schlüsselsatz der Integration und genau das, was sie wollen: dazugehören, so wie sie sind.

Das Privatleben vieler Bürgerinnen und Bürger ist von einem engen räumlichen Nebeneinander und sozialem Miteinander verschiedener Gruppen geprägt. Die Frankfurter Integrationsstudie 2008 belegte die Dominanz gruppenübergreifender Freundschaften, gerade bei Jugendlichen. Aber auch in der Freizeitgestaltung und im Vereinsleben älterer Generationen sind Begegnungen und Zusammenarbeit selbstverständlicher geworden.

Beispiel: Gartenlandschaft Eckenheim. "Niemand glaubt sich in einem Garten behaglich, der nicht einem freien Lande ähnlich sieht", schreibt Frankfurts berühmtester Sohn Goethe. Im Kleingartenverein Eckenheim in Frankfurt beträgt der Anteil an Mitgliedern mit sog. Migrationshintergrund rund 30%. Nicht nur das gemeinsame Interesse und der Austausch von Erfahrungen und Pflanzen verbindet oder die satzungsgemäße Gemeinschaftsarbeit, sondern auch die Bereitschaft in einer neuen Gartenlandschaft auf Zäune zu verzichten. Längst wachsen im ehemals 'deutschen' Beet marokkanische und italienische Minze, hat im iranischen Kleingarten das deutsche Vergissmeinnicht im Tausch gegen die persische Saubohne seinen Platz gefunden. In der Kleingartensatzung ist Gemeinschaftsarbeit vorgesehen. Die Vereinsmitglieder melden sich zu gemeinsamen Aktionen für die Instandhaltung des öffentlichen Gartens, wie Hecken schneiden und Wege ausbessern. Hier ist es selbstverständlich, dass die Kleingärtner/-innen, egal welcher sozialen Schicht und Herkunft, zusammen arbeiten. Für die Arbeit erhielt der Vorsitzende 2008 den Integrationspreis des Frankfurter Magistrats.

In der Arbeitswelt sind nicht nur die Branchen von Finanzdienstleistungen, Rechtsberatung und Consulting bekanntermaßen international geprägt, für die Frankfurt weithin bekannt ist. Wer heute einen Handwerkertermin ausmacht, bei dem klingelt ein internationales Team an der Tür. Gerade auch im Bereich kleinerer und mittlerer Betriebe ist die gelebte Internationalität nicht nur Grundlage für den Geschäftserfolg. Sie ergibt sich auch aus der Suche nach qualifizierten Mitarbeitern.

Unsere Stadt ist darüber hinaus auch ein wichtiger Ort der Reflexion und künstlerischen Gestaltung von Internationalität: Entwicklungen und Aspekte von Internationalisierung und Einwanderungsgesellschaften sind Themen, die forschend und künstlerisch Tätige wie auch zahlreiche Studierende beschäftigen. Frankfurt ist ein internationaler Standort für Wissenschaft, Forschung und Lehre. Einen internationalen Ruf, internationale Studierende

und Mitarbeiter haben auch die in der Stadt und der Region ansässigen Konservatorien und Kunsthochschulen.

Nicht nur das äußere Erscheinungsbild unserer Stadt ist in ihrer Architektur und der identitätsstiftenden Skyline international geprägt. Das kulturelle Leben der Stadt ist seit Jahren wesentlicher Ausdruck und Motor der gelebten Frankfurter Vielfalt. Neben der sog. „Hochkultur“, die in der Öffentlichkeit mit zahlreichen bedeutenden Museen, dem Schauspielhaus und der Oper Frankfurt, mit Konzertreihen und dem Angebot des Literaturhauses und der Programmkinos verbunden wird, gehört hierzu eine Vielzahl kleiner kultureller Initiativen.

Beispiel: Frankfurter Bühne. Ein Repräsentationsort für die künstlerischen Ressourcen der Frankfurter Vielfalt ist das bewusst „Frankfurter Bühne“ genannte Programm des AmKA beim jährlichen Museumsuferfest. Präsentiert werden internationale Künstlerinnen und Künstler, die in Frankfurt und der Rhein-Main-Region zuhause sind. Ein Teil des Programms entsteht außerdem in Zusammenarbeit mit Kulturvereinen, die traditionelle Folklore und neu kreierte Performances darbieten. Jedes Jahr treten auf der Frankfurter Bühne ca. 900 lokale Künstlerinnen und Künstler auf.

Internationale Künstler finden in Frankfurt wichtige Spielstätten, wie z.B. die Alte Oper, den Sendesaal des Hessischen Rundfunks, das Künstlerhaus Mousonturm oder – im Bereich der Popmusik – neben der Jahrhunderthalle und Festhalle weitere beliebte Spielstätten und Clubs. Viele kleine Bühnen und Orte in Stadtteilen bieten Möglichkeiten zum Auftritt. Frankfurt ist stolz auf seine lebendige Jazz-Szene. Das Deutsche Jazzfestival ist seit seiner Gründung 1953 „das älteste Jazzfestival der Welt“ und ein Schaufenster der Jazzmetropole Frankfurt. Ausländische Vertretungen und Kulturinstitute bieten Veranstaltungen, deren Resonanz über die jeweilige nationale Gruppe und das Umfeld binationaler Partnerschaften hinausreicht, und die viele interessierte Bürgerinnen und Bürger ansprechen.

Die vielfältigen, häufig internationalen und nicht selten fremdsprachigen Veranstaltungen des Frankfurter Kulturangebots mit seinen zahlreichen Subkulturen und Trends erhöhen nicht nur die Attraktivität eines urbanen Flairs, sind nicht nur ein wichtiger Standortfaktor, sondern bieten zugleich vielen unterschiedlichen Gruppen und Interessen Gelegenheit zur Identifikation mit 'ihrem Frankfurt'.

Beispiel: Türkisches Filmfestival. 2009 findet bereits zum neunten Mal das Türkische Filmfestival in Frankfurt statt. Das vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, der Stadt Frankfurt, der Saalbau GmbH und dem Türkischen Kulturministerium geförderte und von zahlreichen privaten Sponsoren unterstützte Festival im Cinestar Metropolis zielt nicht nur auf populäre Kultur, sondern möchte berühmte Klassiker und wichtige aktuelle Produktionen des türkischen Films vermitteln.

Die jetzige Situation ist die Folge einer Entwicklung der letzten Jahrzehnte und auch einer veränderten städtischen Politik. Als das Amt für multikulturelle Angelegenheiten zu Beginn der 1990er Jahre eine Gesprächsreihe mit internationalen – zugewanderten wie deutschen – Frankfurter Künstlerinnen und Künstlern veranstaltete, war schon damals ein Fazit, dass in allen künstlerischen Bereichen des Frankfurter Kulturlebens Kunstschaaffende aus aller

Welt zum vielfältigen Angebot und zum hohen Niveau der Kulturproduktionen beitragen. In den Folgejahren gewannen die Arbeiten internationaler Künstler/-innen durch die Öffnung kultureller Einrichtungen und durch ihre eigenen Projekte und Initiativen erheblich mehr Profil und eine größere Präsenz. Die anfängliche Situation, dass die vielen in der Region lebenden zugewanderten Künstlerinnen und Künstler fast unbemerkt blieben, ist mittlerweile überwunden. Stark ausdifferenziert hat sich das Frankfurter Kulturleben außerdem durch ein mittlerweile breit gefächertes Angebot privater Kulturanbieter für ein multikulturelles Publikum.

Beispiel: Artist in Residence Programm. Seit 1990 unterhält das Kulturamt ein Artist in Residence-Programm mit derzeit acht internationalen Partnerstädten. Das Projekt fördert den künstlerischen Austausch zwischen kulturell interessierten und aktiven Städten und basiert auf dem Prinzip der Reziprozität. Die Stadt Frankfurt bietet ausländischen Künstlern die Möglichkeit, für jeweils zwei oder drei Monate in Frankfurt zu leben und zu arbeiten und stellt ihnen dafür ein Wohnatelier und eine monatliche Unterhaltspauschale zur Verfügung. Im Gegenzug haben Frankfurter Künstler und Künstlerinnen die Möglichkeit, für einen entsprechenden Zeitraum und bei äquivalenten Bedingungen in einem Studio in der Partnerstadt zu leben und zu arbeiten. Das Programm hat mittlerweile rund 180 Künstlerinnen und Künstlern aus Frankfurt und den Partnerstädten einen Kulturaustausch ermöglicht.

Die Frankfurter Verlage mit ihren internationalen Autoren und der jährlichen Buchmesse als wichtigem Datum des Frankfurter Jahreskalenders sind im öffentlichen Bewusstsein eng mit unserer Stadt verbunden. Von ähnlicher Bedeutung sind die international arbeitenden Branchen von Design und Mediengestaltung im Bereich der sog. Kreativwirtschaft.

Vernetzungs- und Dialogstrukturen

Schon bei der Gründung des Amtes für multikulturelle Angelegenheiten 1989 verfügte der Magistrat der Stadt Frankfurt am Main vorausschauend, dass Kontaktpflege zu ausländischen und deutschen Vereinen, Kirchen, Religionsgemeinschaften, Gewerkschaften und Initiativgruppen, Öffentlichkeitsarbeit und die Durchführung von multikulturellen Veranstaltungen zu den Aufgaben des gerade neu eingerichteten Amtes gehören sollten. Damals ging es zunächst darum, die Bedürfnisse der Zugewanderten und den Handlungsbedarf für die städtischen Organisationen und Einrichtungen zu ermitteln und zu kommunizieren. In den darauffolgenden Jahren war das Anliegen einerseits, die notwendigen Angebote an Beratung und Unterstützung für alle Beteiligten – sowohl die Zuwanderer als auch die Fachleute in den Institutionen – zu entwickeln. Das geschah ganz erheblich auch über die Etablierung zahlreicher Arbeitskreise und Netzwerke. Zum anderen ging es bereits damals darum, Anlässe für Begegnungen über kulturelle Grenzen hinweg zu schaffen. Zum Selbstverständnis des AmkA gehörte es, Ansprechpartner bei Konflikten zu sein und als ein Schwerpunkt der Arbeit war die Entwicklung von Angeboten im Bereich der Konfliktvermittlung. Dabei ging das AmkA von der Einschätzung und der Erfahrung aus, dass das Zusammenleben in einer multikulturellen Großstadt mit einer hohen Bevölkerungsmobilität und ständigen Veränderungen, aber auch der Lebensumstände von Alteingesessenen wie von Zugewanderten, Konflikte mit sich

bringt. Eine Erkenntnis dieser langjährigen Arbeit ist, dass Konflikte, so schmerzhaft sie sind, auch immer eine Chance in sich tragen, wenn sich die Beteiligten darauf einlassen können, sie auszuhandeln.

Mittlerweile haben sich die Ausgangsbedingungen wie auch die Aufgaben des AmKA weiterentwickelt: Frankfurt verfügt über eine ausdifferenzierte Angebotsstruktur und die professionelle interkulturelle Arbeit der Stadt ist in weiten Bereichen hoch vernetzt. Auf nationaler Ebene und im öffentlichen Bewusstsein hat eine folgenreiche Veränderung der bisherigen Perspektive stattgefunden, seitdem in der Verabschiedung des sog. Zuwanderungsgesetzes die Realität Deutschlands als Einwanderungsland gesetzlich festgeschrieben wurde (2005). Vorausgegangen und für die kommunale Ebene gleichermaßen folgenreich war 2000 die Verabschiedung eines neuen Staatsangehörigkeitsgesetzes. Ebenfalls 2005 trat das Gesetz über die allgemeine Freizügigkeit von Unionsbürgern in Kraft, das den Aufenthalt der Unionsbürger und ihrer Familienangehörigen neu regelte.

Beispiel: Einbürgerungsfeiern. Mit den 1989 eingeführten Einbürgerungsfeiern war Frankfurt bundesweit ein Vorreiter. Seitdem kann man es dreimal jährlich im Kaisersaal, unserem protokollarisch höchsten Ort, sehen: Unser Land wird „bunter“, wie es Oberbürgermeisterin Petra Roth in einer Festrede an die neuen Staatsbürger formulierte.

Die neue Herausforderung besteht nunmehr darin, eine integrierte Stadtgesellschaft für alle zu schaffen und die Wege für Chancengleichheit und politische und zivilgesellschaftliche Partizipation zu öffnen. Was das städtische Alltagsleben anbelangt, ist dieses nachhaltig und unumkehrbar von einer mittlerweile fünfzig Jahre dauernden und sehr differenzierten Zuwanderungsgeschichte geprägt, wovon nicht zuletzt die Jugendlichen und die Kinder und Kindeskinde dieser Stadt Zeugnis ablegen. Für sie ist das Zusammensein mit denen, die mit ihnen im Kindergarten waren und mit denen sie die Schulbank „gedrückt“ haben, selbstverständlicher Bestandteil ihres Alltags. Gerade in der Jugend- und Freizeitkultur sind so in den vergangenen Jahren erheblich transkulturell ausdifferenzierte Szenen entstanden.

In diesem neuen Zusammenhang gewinnt die Bedeutung von Dialog und Vernetzung in der Stadtgesellschaft vermehrt an Gewicht. Eine ganze Reihe von Akteuren und städtischen Institutionen haben sich in dieser Richtung in den letzten Jahren auf den Weg gemacht. Unter den Initiatoren und Anbietern neuer Projekte und Initiativen sind u.a. Stadtbüchereien, die Stadtakademien der Kirchen, Stiftungen, Kultureinrichtungen und Vereine, um nur einige zu nennen. Ganz generell kann konstatiert werden, dass Debatten über das, was gerade im Prozess des Aushandelns über das Zusammenleben in einer pluralen und vielfältigen Stadtgesellschaft ansteht, heute viel breiter und sichtbarer, sowohl im Zentrum als auch in den Stadtteilen, geführt werden.

Beispiel: Interkulturelle Wochen. Seit 2005 finden einmal jährlich im Herbst für den Zeitraum von 3 Wochen die vom AmKA koordinierten interkulturellen Wochen statt. Das trägerübergreifende Projekt bietet ein breites Spektrum von Veranstaltungen, wie z.B. Podiumsdiskussionen, Film- und Theateraufführungen, interreligiöse Feiern, Konzerte, Kochaktionen sowie sportliche Aktivitäten. Entsprechend werden die Veranstaltungen von einem vielfältig gemischten Publikum besucht. Die Vor-

bereitung und Durchführung der Veranstaltung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen, traditionellen Vereinen und Institutionen; auf diese Weise fungieren die Interkulturellen Wochen auch als Plattform für den Gewinn und Erhalt von Verbindungen, Vernetzungen und Kooperationen. Das Programmheft für den Herbst 2009 umfasst ein umfangreiches Programm mit 130 Veranstaltungen, die stadtweit von ca. 100 Frankfurter Vereinen und Institutionen angeboten werden.

Handlungsperspektiven zur Diskussion

Mit „Dialog und Vernetzung“ stellen wir ein für die Integrationspolitik neues Handlungsfeld zur Diskussion. Neu, weil wir anstreben eine Dialog- und Vernetzungsstruktur zu schaffen, die geeignet ist, die gesamte Stadtbevölkerung zu interessieren und anzusprechen. Wir wollen dabei erreichen, dass mehr miteinander als übereinander geredet wird. Dabei gehen wir davon aus, dass die Gestaltung der städtischen Zukunft Aufgabe aller Bürgerinnen und Bürger der Stadt ist. Dieses Vorhaben setzt eine gegenseitig Anerkennung voraus und die Bereitschaft, gemeinsam für die Entwicklung einer tragbaren Zukunftsperspektive Verantwortung zu tragen. Es ist ein wichtiges integrationspolitisches Ziel, die Bevölkerung Frankfurts in ihrer realen Spannweite und Vielfalt sichtbar werden zu lassen. Eines unserer Anliegen dabei ist es, gemeinsame Bezüge in Frankfurt zu betonen und zu fördern. Mit unserem Vorhaben knüpfen wir an die zahlreichen in der Stadt vorhandenen Dialogstrukturen und Netzwerken an, die sich in den letzten Jahren bewährt haben und die unserer Ansicht nach ausgebaut werden sollten. Darüber hinaus möchten wir interessierte und in der Stadt engagierte Personen neu ansprechen und einbeziehen.

Die Initiative zu Begegnung, Vernetzung und Kooperation kann und sollte von vielen ausgehen, von öffentlichen Einrichtungen, von Vereinen, Kirchengemeinden, Eltern- und Frauengruppen, Privatleuten usw. Städtische Politik und Verwaltung sollten solche Kontakte erleichtern durch die gezielte Organisation und Förderung von Begegnungen, aber dadurch, Barrieren zu identifizieren und abzubauen.

Die folgenden Fragestellungen und Vorschläge sind als Anregungen für eine stadtweite Diskussion zu verstehen, die wir in den nächsten Monaten führen möchten:

Wir regen an, für den Dialog der Stadtgesellschaft übergreifenden Themen zu finden, welche die gesamte Stadtbevölkerung betreffen und interessieren, Themen, die geeignet sind, das gemeinsame bürgerschaftliche Engagement herauszufordern. Wir schlagen vor, Hintergründe der jüngeren Frankfurter Entwicklung in vielen Kontexten und an vielen Orten zur Diskussion zu stellen und dabei kontroverse Fragen nicht auszusparen. Wir fragen, wie die in der Stadt vorhandene Selbstverständlichkeit des Zusammenlebens, die vorhandene Vielfalt und ihre Potentiale, z.B. die Mehrsprachigkeit der Frankfurter Bevölkerung, sichtbar gemacht werden können?

Zur Unterstützung von Dialog- und Vernetzungsinitiativen schlagen wir vor, öffentliche Räume für die gemeinsame Selbstdarstellung unterschiedlicher Gruppen zu schaffen. Wir regen an zu überlegen, wie Personenkreise an-

gesprochen und einbezogen werden können, deren Lebensumstände eine Beteiligung am öffentlichen Leben der Stadt erschweren. Dabei denken wir z.B. genauso an das Businesspersonal großer internationaler Firmen, das viel unterwegs oder nur für einige Jahre in der Stadt ist wie an Menschen, die sich in einer prekären sozialen und rechtlichen Situationen befinden. Wir schlagen vor, der persönlichen Ansprache und Information neu ankommender Bürgerinnen und Bürger verstärkte Bemühungen und Ressourcen zu widmen. Bedacht werden sollte weiterhin, dass es interessierte und auch aktive Akteure gibt, die nicht in Vereinen und Verbänden organisiert sind oder Institutionen angehören.

Wir regen an, für solche Entwicklungen die lokalen Möglichkeiten des Medienstandorts Frankfurt zu nutzen, um neue Kommunikationskonzepte zu entwickeln, die geeignet sind neue Zielgruppen anzusprechen und zusammenzuführen. Wir gehen davon aus, dass in vielen Fällen durch Mehrsprachigkeit – die auch deutsche Übersetzungen umfassen können – die öffentliche Wirksamkeit erhöht werden kann. Zur Diskussion neuer Konzeptideen scheinen uns Medientreffen geeignet. Ein weiterer Vorschlag ist die Unterstützung der Außenkommunikation unserer Stadt sowie der eigenen mehrsprachigen Binnenkommunikation durch Treffen für fremdsprachigen Journalisten.

Interessante Möglichkeiten bestehen weiterhin in einem Ausbau öffentlicher Internetdienste zur Information und Kommunikation über Veranstaltungen, Kontakte und aktuelle Themen.

Eine besondere Rolle kommt unserer Einschätzung nach dem Kulturbetrieb und der Kunst als Motor des Dialogs und der Vernetzung von Milieus zu. Wir schlagen vor, den Dialog der Stadtgesellschaft auch als kulturelles Projekt zu verstehen und möchten Künstlerinnen, Künstler und Kultureinrichtungen herausfordern, sich mit den Veränderungen der Stadtgesellschaft auf künstlerische Weise auseinanderzusetzen und ihr Feedbacks und Impulse zu geben. Wichtig erscheint es uns dabei, Kreativität und künstlerischer Avantgarde Raum und Entfaltungsmöglichkeiten geben und Entwicklungen in der Jugendkultur eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Eine weitere Frage, die sich aus unserer Sicht stellt, wie sich die Frankfurter Kultureinrichtungen neue Besuchergruppen der internationalen und vielfältigen Frankfurter Bevölkerung erschließen können? Das breit gefächerte, doch wenig bekannte Angebot privater Kulturangebote für ein multikulturelles Publikum könnte, so schlagen wir vor, in einem städtischen Veranstaltungskalender gebündelt werden. In Form eines abgestimmten städtischen Jahreskalenders könnte, so ein weiterer Vorschlag, Festivals und Events, offizielle Anlässe, Jubiläen und in Frankfurt gefeierte Feste unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen repräsentiert werden.

Religion und Integration

Prof. Dr. Joachim Valentin

Noch nicht lange wird im Zusammenhang von Migration und Integration über Religion gesprochen. Die bis zum Ende des 20. Jahrhunderts eher latent gebliebene Religionszugehörigkeit vor allem vieler Muslime in Mitteleuropa, aber auch die Verdrängung der Religion als valente Größe in den Sozialwissenschaften (es herrschte die Säkularisierungsthese!), aber auch die Verweigerung einer Wahrnehmung der tatsächlichen Immigration in Deutschland bei konservativen Entscheidungsträgern dürften Gründe sein dafür, dass bis heute kaum belastbare Daten und Handlungskonzepte zum Thema vorliegen.

Selbst in einer ambitionierten Bestandsaufnahme wie der Studie Frankfurt am Main: die veränderte Gesellschaft und die Religion (Frankfurter Statistische Berichte, 2/3 2005) werden zwar für das Frankfurt des Jahres 2003 aktuelle Zahlen genannt (24,9% Katholiken, 23,8% Protestanten, 7,5% Orthodoxe und andere, 12% Muslime, 2,3% sonstige Weltreligionen, 29,5% Freireligiöse und Konfessionslose), die für die nicht körperschaftlich organisierten Religionsgemeinschaften allerdings auf Schätzungen beruhen. Darüber hinaus wird der Mitglieder-Rückgang der großen christlichen Kirchen auf vielen Seiten und aus allen möglichen Perspektiven mehr als ausführlich beleuchtet. Eine Auskunft über die übrigen christlichen Kirchen oder gar nichtchristlichen Religionen, die (Integrations-)Probleme und Mentalitäten jüdischer und muslimischer oder gar buddhistischer oder hinduistischer Gemeinden oder den integrativen Erfolg des von den christlichen Kirchen seit den siebziger Jahren initiierten interreligiösen Dialogs sucht man jedoch auf 199 Seiten vergebens. Hier wäre also noch manches an empirischer Grundlagenarbeit gerade für den Rhein-Main Raum zu leisten. Konsequenterweise können die folgenden Ausführungen so auch nicht mehr sein, als thesenhafte Orientierungen, die sich nicht unwesentlich aus eigener Anschauung und Untersuchungen zur bunderepublikanischen Gesamtsituation speisen.

Der Anteil von Migranten in der Erwachsenen-Bevölkerung Frankfurts wird bei ca. 33% mit deutlich steigender Tendenz in den jüngeren Generationen angegeben. Naturgemäß liegt er nicht analog bei allen Religionsgemeinschaften ähnlich hoch, allerdings erlebt eine Überraschung, wer meint, so einfach zwischen „Religionen der Mehrheitsgesellschaft“ und solchen der Migranten unterscheiden zu können. So haben doch immerhin 33% der Frankfurter Katholiken Deutsch nicht als Muttersprache, die organisierten Buddhisten sind mehrheitlich deutscher Herkunft, während Hindus, Sikhs und Muslime erwartungsgemäß mit teilweise bis zu 90% einen „Migrationshintergrund“ mitbringen, jedoch auch mehr deutsche Staatsbürger und KonvertitInnen als mancher erwarten würde. Fest steht auf jeden Fall seit den Erhebungen des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung, dass der Anteil religiös bzw. hochreligiös identifizierter Menschen etwa unter muslimischen Migranten mit mehr als 90% gegenüber knapp 70% (in Ostdeutschland nur 36%) in der muttersprachlich deutschen Mehrheitsgesellschaft deutlich höher liegt, woraus geschlossen werden kann, dass Religion ein im Migrationsprozess valentes Element ist und 2. das Thema Religion durch einen höheren Bevölkerungsanteil von Menschen mit Migrationshintergrund unabhängig von ideenpolitischen Entwicklungen der „deutschen Öffentlichkeit“ an alltagspraktischer Bedeutung gewonnen hat.

1. These: Religion ist relevant für Integration

Wo Religion sich in Gemeinden sozialisiert, bringt sie Orte des Austauschs, der wechselseitigen Hilfeleistung und der Beheimatung nicht zuletzt unter Frauen hervor. Da die Migrationssituation häufig mit Fremdheits-, ja Krisenerfahrungen einhergeht, kommt religiös geprägten Gemeinden neben national oder ethnisch geprägten Vergesellschaftungsformen eine bisher zu wenig wahrgenommene Schlüsselfunktion zu. Welche Rolle spielen Moscheegemeinden bei der Bildung sozialer Netzwerke mit wechselseitiger Beratung in Alltagsfragen? Wie entscheidend waren die jüdischen Gemeinden in den deutschen Großstädten bei der Integration tausender Kontingentflüchtlinge aus den GUS Staaten? Was bedeutet ehrenamtliches Engagement den Kirchengemeinden, was der muttersprachliche Sonntagsgottesdienst und das Gemeindefest für Kroaten, Portugiesen, Italiener oder Polen? Ist die hohe religiöse Identifikation von Migranten auch eine Folge der mangelnden Identifikationsangebote, die ihnen die deutsche „Zivilgesellschaft“ gemacht hat? Alles Fragen, auf die es bisher kaum empirische Antworten gibt. Steffen Rink formuliert treffend für den durch die Säkularisierungsthese verstellten Blick auf Religion: „Religion ist [...] eine – möglichst privatisierte – Form von ‚Kultur‘ oder Tradition. Wird Religion politisch gilt sie als ‚missbraucht‘.“ (Rink, 3)

2. These: Religiöse Menschen sind tolerant und denken kritisch über (ihre eigene) Religiosität nach

Wer die Debatte über Religion in den deutschen Feuilletons seit dem 11. September 2001 verfolgt hat, kann dieser – zugegebenermaßen provozierend zugespitzten – These kaum zustimmen. Und doch formuliert sie eines der zentralen Ergebnisse des empirischen Religionsmonitors der Bertelsmann Stiftung: „Für mich hat jede Religion einen wahren Kern“ [...] Religiöse Menschen stimmen dieser Aussage mit nahezu 100% etwas oder sehr zu“ (Religionsmonitor, 39) und wenn man genauer hinschaut, wird man feststellen, dass die Debatten in Deutschland, die sich um religiöse Themen drehen, nicht primär von den Anhängern der Religionen kontrovers oder unversöhnlich geführt werden: Vielmehr lehnen nicht-religiöse Menschen Moscheebauten eher ab als religiöse, Ältere eher als Jüngere. Die Kirchenvertreter und -vertreterinnen pflegen seit Jahrzehnten den Dialog und haben – katholisch wie evangelisch – solide begründete Bekenntnisse zur Religionsfreiheit und Plädoyers für einen würdigen Platz vor allem muslimischer Gläubiger in Deutschland vorgelegt. Nervös reagieren auf die öffentlich Präsenz von Religion wie kopftuchtragende Frau oder Pläne, repräsentative Moscheen zu bauen einzelne kirchliche Milieus, vor allem aber diejenigen Menschen, die den Kirchen fernstehen; vielleicht, weil sie sich von einer neuen Öffentlichkeitswirksamkeit der Religion in ihrer Erwartung eines kontinuierlichen Bedeutungsverlustes oder doch einer Privatisierung des Religiösen irritiert fühlen.

Schlussfolgerungen

In wesentlichen – in der Regel kommunalen – Handlungsfeldern ist jenseits des unbedingt beizubehaltenden allgemein sozialintegrativen bzw. interkulturellen Engagements die Sozialwissenschaft und Politik substantiell zu einer Weitung des Horizonts aufgefordert, um vor allem aber nicht nur unter Hinsicht der nicht christlicher Religionen in Deutschland die entsprechende Infrastruktur zu stärken. Als da wären: Planung, Bau und Unterhalt religiöser Stätten, konfessioneller Religionsunterricht in der Schule, selbst verantwortete Betreuungsangebote und Einrichtungen der Jugendhilfe, Seelsorge im Krankenhaus,

Bestattungswesen, Einrichtung und Förderung von Bildungseinrichtungen wie Akademien oder Unterstützung theologischer Ausbildung an den Hochschulen, Gleichstellung von Frauen, gleichberechtigte Beteiligung im Bereich der Politikplanung. Vor allem steht jedoch ein Mentalitätswechsel aus: Künftig sollte jede Art von religiöser Überzeugung als substantiellen Aspekt des gesellschaftlichen Miteinanders wahrgenommen werden. Deshalb ist es ausdrücklich zu begrüßen, dass das Frankfurter Amt für multikulturelle Angelegenheiten“ (AmkA) seit einigen Jahren eine Referentin mit dem Thema „Religion“ betraut hat. Auch die erfolgreiche Gründung eines autonomen Rates der Religionen mit Unterstützung des Frankfurter Integrationsdezernates spricht für eine neue und begründete Aufmerksamkeit für das Thema im Kontext zeitgemäßer Integrationskonzepte.

Joachim Valentin ist Direktor des katholischen Kultur- und Begegnungszentrums Haus am Dom in Frankfurt am Main.